

Der Maler

Autor(en): **Amrein, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bocquet sind im Anschluß an jene Supraporten entstanden; sie finden sich im Treppenhaus unter Roberts Stier- und Löwenfriese, und das Motiv, das der Maler kraftvoll anschlug, hat der Skulptor darin geschickt aufgenommen, weitergeführt und variiert. So sehen wir unter Roberts Pax-Supraporte mit den grandios hingelagerten Stieren ein Relief, das die Segnungen des Friedens symbolisiert: die Freundschaft in zwei sich küssenden Kindern, die friedliche Landarbeit und ihre Früchte in dem Ochsenpaar (s. Abb. 2) und dem zwei Füllhörnern entströmenden herbstlichen Segen, endlich die Gerechtigkeit in dem geflügelten Kopfe mit den geschlossenen Augen (s. Abb. 3). Gleichermaßen liefert die andere als Abb. 1 hier vollständig wiedergegebene Bronze eine Paraphrase zu Roberts Löwenfries; sie stellt symbolisch — in gleich gemeinverständlicher Weise wie ihr Pendant — die Kraft dar. Daß die beiden sich die Hände reichenden Kleinen mit der eigentüm-

lichen Kopfbedeckung jene Kraft versinnbildlichen sollen, die im Zusammenhalten liegt, muß vielleicht noch gesagt werden.

Schlicht und edel wirken die sehr flach gehaltenen Tierreliefs auf dem dekorativ belebten Grunde; dagegen macht das Kunstwerk als Ganzes mit seinem überreichen und etwas willkürlich zusammengefügtten Schmuck eher einen unruhigen, überladenen Eindruck. Allein, wir kennen die Originale nicht, und von diesen sind die Lausanner in hohem Maße entzückt.

Die beiden Reliefs, von denen jedes ein Gewicht von ungefähr 170 Kilogramm hat, wurden von dem Genfer Gießer Chapeau je aus einem Gusse geschaffen, eine Tat, die der Erwähnung wert ist. Wenn Arbeiten von solcher Schwierigkeit mit so gutem Erfolge im eigenen Lande ausgeführt werden können, sollte man sich eigentlich fortan nicht mehr an ausländische Gießer wenden müssen.

M. W.

Der Maler.

Novelle von Otto Amrein, Arosa.

Nachdruck verboten.

I.

Im Abendjonnenschein fuhr das Boot langsam zwischen den grünen Feldern den Potomac-River hinauf, nach der schönen Gartenstadt Washington. Plaudernd ergingen sich die verschiedenen Gruppen von Ausflüglern auf Deck und blickten auf die weite Landschaft. Ganz vorn am Stern saß ein junges Paar, er in kurzem Ueberzieher, mit Knebelbart, eine noch junge biegsame Gestalt, sie der Typus der jungen Amerikanerin, im grünen kurzen Reiskleid, mit den hübschen Schühlein, mit kunstvoll aufgesteckten, braunen Flechten, den grauen Hut vom Schleier umhüllt, aber doch so, daß die sympathischen Züge des lieblichen Gesichtes mit den überraschend dunkeln und leuchtenden Augen zu erkennen waren. Die schlanke Gestalt lehnte sich an ihn, und beide zeigten sich die nun mehr und mehr aufsteigenden Bauten der Stadt, den hohen, weißen, weit hin sichtbaren Obelisken, das Postamt mit seinem Turm, da drüben das leuchtende Kapitol mit seiner pompösen dreifachen Kuppel. „Weißt du, Adrien, da möchte ich immer leben, da ist es schön . . .“ „Du kennst meine Heimat nicht; die ist noch viel schöner. Gewiß ist das ein auch mich entzückendes Bild; doch du bist nicht auf unsern Flüssen gefahren, du kennst nicht die Abendstimmung in meinem Lande . . . Aber du wirst das alles kennen lernen, Darling, ich werde dich hinüberführen!“

Adrien van Loy und Kathleen waren noch nicht lange verheiratet. Er war in kleinen Verhältnissen in der Nähe von Brüssel geboren, als Sohn eines Blumenzüchters und Gärtners, der früh starb. Die Mutter hatte nicht die nötige Intelligenz und Energie, den Jungen zu leiten, der früh sich in Feld und Wald herumtollte, der Schule entlief, allerlei Streiche anstellte, Wände und Mauern bekratzte und schließlich aus der Schule gejagt wurde. Als dann die Mutter starb (er war kaum sechzehnjährig) und er bei einem Onkel in strenger Zucht aufwachsen sollte, brannte er durch, trieb sich lange in Brüssel mit jungen Malern herum, als ihr Modell und Farbenmischer, war dann in Antwerpen im Hafen beim Einladen von Schiffen tätig, um sich das nötige Brot zu verdienen, und kam als Schiffsjunge auf einem Dampfer in die neue Welt hinüber, wo der Kampf ums Dasein erst recht begann. Aber mit Zähigkeit hielt er sich oben, zeichnete und malte immer wieder in den Mußestunden und verdiente als Karikaturist für einige Zeitungen bald ein bescheidenes Auskommen. Und dann kam der Tag, der große Tag, an dem er „entdeckt“ wurde, wo ein reicher Mann ihm saß, um sein Talent zu erproben, und wo das Bild ein Ereignis und er über Nacht zum berühmten Manne ward. Sein bescheidenes Atelier wurde mit einem eleganten in Neu-York-City ver-

tauscht, die „Welt“ ließ sich von ihm malen, Staatsmänner, Sportsleute, Dollarkönige — Adrien Loy zählte zu den Berühmtheiten.

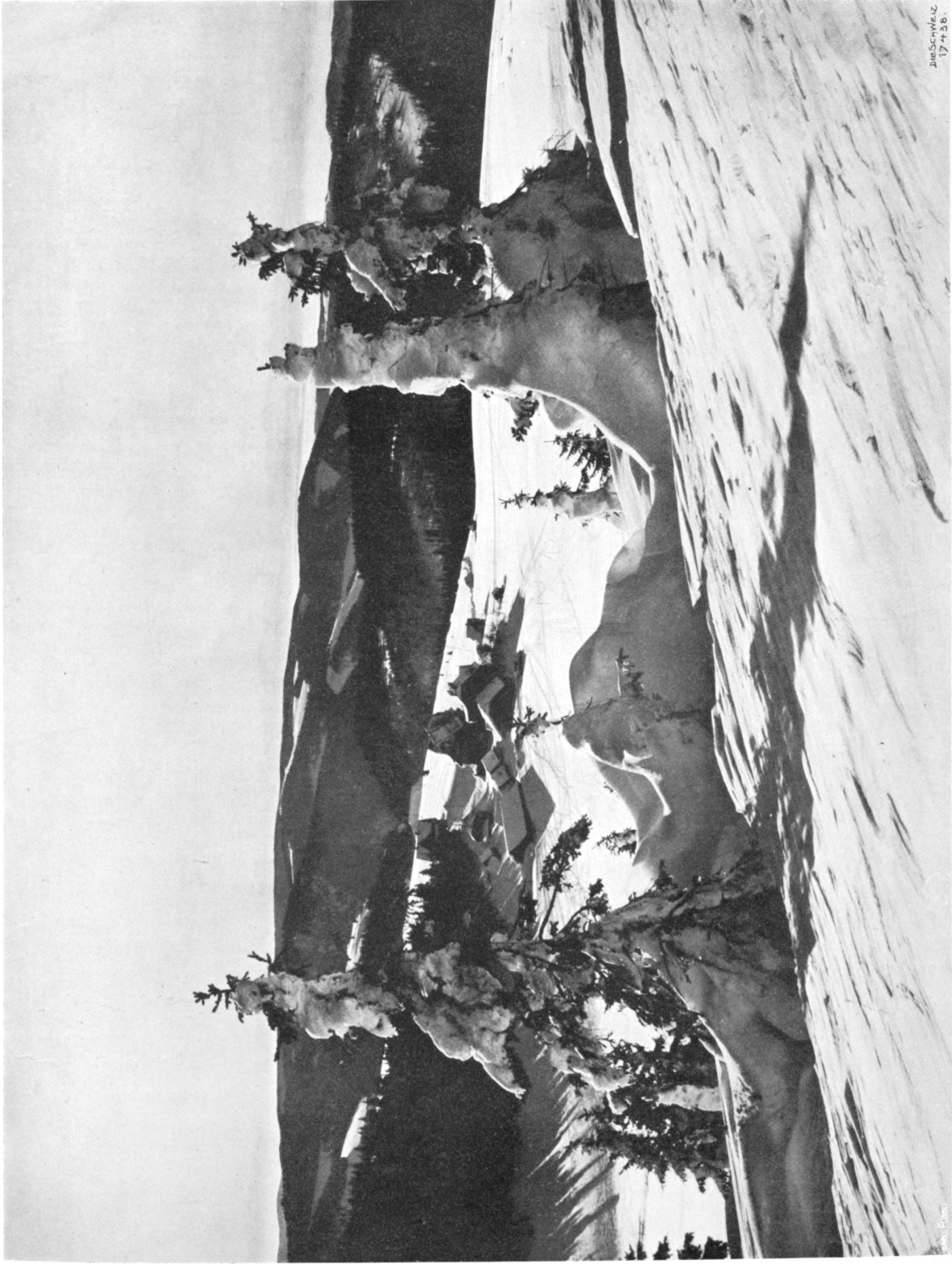
So sollte er auch die junge Kathleen Flic malen — und verliebte sich in sie. Das Bild wurde nicht fertig; aber der berühmte Maler eroberte sich die Amerikanerin, die ihn gerne mochte und der sein Ruhm zu Kopfe stieg. Und jetzt waren sie auf ihrer „kleinen“ Hochzeitsreise, die sie weit nach Westen und bis Florida geführt hatte, und die schöne Kapitale Washington mit ihren Gärten und Anlagen war ihr Endpunkt. Von hier sollte es am nächsten Tage zurückgehen nach der Millionenstadt Neu-York.

Im Hotel wurde Adrien ein Telegramm überreicht, das er voller Freude seiner jungen Frau entgegenhielt: „Bin zurück. Erwarte dich morgen, Herbert.“ „Kathleen, wir nehmen den Nachtzug; Herbert ist zurück und will mich sehen und wird dich sehen. Nein, wie mich das freut!“

„Wer ist dieser Herbert?“ kam es ziemlich schmollend von ihren Lippen. „Herbert, mein Herbert? Ach ja, du weißt nichts von ihm! Ihm verdanke ich ja alles . . . Aber mehr nachher! Lasse packen und mache dich bereit; der Zug geht um zehn Uhr . . .“ Und ohne weiter seine Frau, die sehr unglücklich bestand, zu beachten, eilte er zum Telegraph, um seinem Herbert die Ankunft mit Frau zu melden.

Herbert Niggs war ein junger Neu-Yorker Gentleman, der Sohn des Multimillionärs John Niggs, der Adrien als armen Maler in Brooklyn kennen gelernt, sich von ihm hatte malen lassen und dessen Bild Adriens Berühmtheit zur Folge gehabt. Er war nun über zwei Jahre in Europa abwesend gewesen; von Adriens Heirat wußte er noch gar nichts. Das Telegramm war von Neu-York ihm nachgesandt worden. Dies alles erfuhr dann Kathleen, als sie beide bequem im Wagen saßen und warteten, bis die Neger, die die Bedienung der Pullman-Schlafwagen ausmachen, die bequemen Sofasitze in noch bequemere Betten umgewandelt hatten. Kathleen war etwas nervös; einmal haßte sie alles Unvorbereitete, Mögliche, und dann fuhr sie nicht gerne im Schlafwagen. Aber es war die erste Wolke in ihrer jungen Ehe, und sie wurde ver-scheucht.

In Jersey-City stand Herbert am Perron. Glückstrahlend fiel ihm Adrien in die Arme, und glückstrahlend wies er auf seine Frau. Kathleen wollte kühl grüßen; aber sie wurde verwirrt von dem Ausdruck der wunderbaren Augen Herbert Niggs, Augen, wie sie sie nie gesehen, Augen, die leuchteten bis ins Innerste der Seele, Augen, die ihr Angst machten und ihr Herz schneller schlagen ließen.



Feldbergerhof im Schwarzwald.
Künzler'sche Aufnahme von August Rupp, Weiringen.

Das Automobil Herberts setzte auf dem Ferry-Boot über den Hudson nach der City über und führte alle drei zu der Wohnung Adriens am Morning-Side-Park, wo sich Herbert verabchiedete und sich auf den andern Abend zum Diner einlud. Adrien wunderte sich über Kathleen, die wie verwirrt noch unter dem Eindruck von Herberts Augen stand. „Sie sei müde von der Nachtreise und möchte sich niederlegen.“

Am Mittag fragte sie Adrien, warum sie denn nie das Bild Herberts gesehen habe. Das sei im Hause Herberts, in dessen Library, und da er fort und sein Haus geschlossen gewesen sei, habe sie nichts davon gesehen. „Ich hoffe, Ihr werdet gute Freunde,“ meinte Adrien, während er behaglich seine Zigarre anbrannte und seine Frau sich ihm zu Füßen auf dem Bärenfell kauerte und verwirrt entgegnete: „Ja, meinst du?“

Und sie wurden gute Freunde. Herbert kam unangemeldet und häufig zu ihnen, und während Adrien malte, saß er oft stundenlang am Klavier und phantasierte — und das war neben seinen strahlenden Augen der zweite Umstand, warum er Kathleen gefährlich wurde. Kathleen selber war äußerst musikalisch, Adrien ganz und gar nicht, und während sie in der Kunst der Farben saß, ihr Haus einen Reichtum an Gemälden bekannter Meister und an eigenen Werken Adriens aufwies und mit einem künstlerischen Geschmack und einer Bornehmtheit eingerichtet war, daß es darum berühmt wurde, darbot ihre Seele und verlangte nach ihrer Kunst, nach Musik. Und dieser Mensch mit den unaussprechlichen Augen brachte ihr diese Musik und nahm ihre Seele immer mehr und mehr gefangen — und es kam der Tag, der für Kathleen den Himmel und die Hölle zugleich bedeutete, der Tag, wo sie erkannte, daß sie Herbert liebe.

Mit aller Kraft wollte sie dagegen kämpfen, und niemand durfte es ahnen, vor allem er, Herbert, selber nicht, und sie zog sich zurück, um doch, wenn er kam, wieder zu jubeln — und zu weinen.

Im Januar gab Herbert bei sich zu Hause ein Kostümfest; eine erlebte Gesellschaft war dazu gebeten, auch Adrien mit seiner Frau. Es war das erste Mal, daß sie sein Haus, das Heim des eleganten Junggesellen, betreten sollte. Wie eine Ahnung drohender Gefahr kam es über sie, und sie versuchte alles, nicht hingehen zu müssen. Aber Adrien bestand darauf, sie müsse dabei sein, und Herbert kam noch am Morgen, zu bitten, daß sie ihn ja nicht im Stich lasse, die kleine Erkältung könne doch nicht so ernstlich sein, und dabei hatten seine Augen sie so seltsam angesehen!

Auch bei Herbert war die Stunde gekommen, wo er sich klar wurde, daß er Kathleen liebe; auch er hatte den Gedanken zuerst von sich gewiesen. Es durfte, es konnte nicht sein, sie war ja die Frau seines Freundes — und doch war er rettungslos verloren: die Liebe, die unterdrückte, die verbotene, wuchs immer größer an, von Tag zu Tag. Auch er ließ sich nichts merken; er benahm sich tadellos wie immer, um in ihrer Gegenwart unfähig zu leiden und sich doch immer und nur nach ihr zu sehnen, und seine Phantasien wurden die Sprache, in der er unbewußt sich hingab und Kathleens Herz vor Schmerz und Wonne fast zerriß.

Vor Herberts Haus oben in der Fifth Avenue hielten die Equipagen und Automobile, und durch die große Portikus strömten die Gäste in das erleuchtete und blumengeschmückte Haus, rauchten die Seidenkleider über die marmornen Treppen und Fliese, von schmetternden Weisen der Musik empfangen. Der große Ballroom des Hauses glich einem Feenreiche. Die Marmorplaster und Balustraden glänzten in tausend Lichtern; Statuen und Statuetten standen im Blumenschmuck, Springbrunnen ließen in allen Farben ihre Wasserkünste spielen, und von der Decke fielen Rosen und Lilien hernieder.

Adrien und seine Frau wurden mit Jubel empfangen. Er kam schlicht, im samteneen Wamse mit dem großen

weißen Kragen, wie die alten Holländer uns auf den Wibern erscheinen; sie trug ein von ihm skizziertes Gewand der Brüsseler Damen des siebzehnten Jahrhunderts, mit Brabanter Spitzen und Krausen, mit Edelsteinen im Haar und auf dem schimmernenden Kleid. Herbert kam auf sie zu, im Gewande nach Art Lord Byrons — und wahrlich, sein schöner Kopf durfte diese Rivalität und diese Herausforderung wohl sich anmaßen!

Kathleen hielt es fast nicht aus; ihr klopfte das Blut bis zum Halse, sie glaubte zu ersticken, und sie bat Adrien, sie in einen kühlen Raum zu führen. Adrien, dem die Einrichtung des Hauses wohlbekannt war, führte sie eine Treppe höher in die Library, wo Kathleen sich erschöpft in einen Ledersessel niederließ und bat, allein gelassen zu werden. Adrien willfahrte kopfschüttelnd — seine Frau zeigte in der letzten Zeit häufig so nervöse Zustände; er sollte doch einmal einen Arzt fragen.

Kathleen blieb zuerst still und ruhig sitzen und weinte vor sich hin. Die Frauenneugier besiegte aber doch die Tränen, und sie fing an, sich im Raume umzusehen.

Die Library war ziemlich groß, sehr geschmackvoll, wenn auch etwas dunkel gehalten. An den Wänden standen in schönen Mahagonischränken Bücher und Bücher, dazwischen hingen kleine Bilder, Aquarelle, Stiche und Delbilder. Bequeme weite grünlederne Lederpöster luden zum Sitzen ein; der Boden war mit kostbaren Teppichen belegt. Die eine Schmalseite nahm das Kamin ein, mit großem Sims und Spiegelaufsatz; das war da, wo Kathleen saß. Gerade gegenüber hing ein großer, dunkler, samtener Vorhang an der entsprechenden Wand. Kathleen blickte scheu um sich, ihr bange in dem düstern, leeren Raume — doch es zog sie nach dem Vorhang, den sie aufrollte, worauf durch eine automatische Vorrichtung sich elektrisches Licht über ein lebensgroßes Bildnis ergoß — und dieses Bildnis war das Herberts, war das Meisterstück Adriens. Kathleen stand wie gebannt; denn das war da wirklich Herbert, wie er lebte, und die Glutaugen schauten sie wie im Leben an, und wie erstarrt stand sie davor. Sie wollte fliehen, sich wenden; sie konnte nicht — sie hing mit Inbrunst an diesen Zügen. Schwer atmete sie, und schluchzend sank sie vor dem Bilde zusammen . . .



Bäufer am Rathausplatz zu Bâldorf.



Haus der Gebrüder Jauch zu Altdorf, 1550 erbaut.

Da umfaßten sie starke Arme. Wild preßten sich zwei Lippen auf die ihren, und in erstickender Umschlingung hielt sie Herbert gefangen. Er hatte Kathleen im Ballsaal vermischt und Adrien gefragt, der ihm arglos sagte, daß sich Kathleen in der Bibliothek ausruhe — und er war klopfenden Herzens hinaufgeeilt, um zu sehen, was ihr fehle. Unbemerkt hatte er den ganzen Vorgang vor dem Bilde beobachtet — und nun war es doch so gekommen, wie es kommen mußte: ihre Liebe, so sündig sie war, sprengte alle Fesseln, sie hatten sich gefunden . . .

(Schluß folgt).

Das Bürgerhaus in der Schweiz.

Mit sechs Abbildungen.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Das wiedererwachte Verständnis für unsere gute heimische Bauart fängt an, reife und gute Früchte zu tragen. Statt der etwas unklaren Begeisterung, die vor einigen Jahren noch herrschte, ist ein sicheres Gefühl in uns gekommen, daß wir in den überkommenen Werken unserer Vorväter einen Schatz an Baugedanken haben, der immer wieder in den Verkehr des Lebens gesetzt werden kann.

Die wichtigste Aufgabe des Architekten war in der Schweiz von jeher das Bürgerhaus. Hier konnte er auch viel selbständiger sein als etwa im Kirchenbau, der bei der Kleinheit des Landes nie dazu kam, eigentümliche Formen herauszubilden. Die öffentlichen Gebäude nahmen selten einen wirklich palastartigen Charakter an. Das Bürgerlich-solide, das heute noch unsere schönen alten Ortschaften charakterisiert, drückte den Stempel auf auch den größeren Neubauten, in denen die Obrigkeit ihre Verwaltungen unterbrachte oder die Wohltätigkeit etwas von dem beschiedenen Ueberfluß den Armen und Fremden zu-

gute kommen lassen wollte. So finden wir heute, wo die bürgerliche Baukunst in allen Ländern an die erste Stelle gerückt ist, bei uns leichter Vorbilder für die vielen neuen Aufgaben als in andern Ländern, wo früher nur zu oft über der kirchlichen und fürstlichen Bautätigkeit das Bürgerhaus vernachlässigt wurde.

Es ist daher ein sehr verdienstvoller Gedanke des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins, ein Verzeichnis der noch erhaltenen Werke aufzunehmen, ehe die rasch fortschreitende Umgestaltung die schönsten und bezeichnendsten Proben unserer frühern Baukunst beseitigt. Darüber können wir uns leider trotz Heimatschutz keine Illusionen machen, daß noch manches verschwinden muß. Wenn es uns aber gelingt, das Wertvolle wenigstens im Gedächtnis zu erhalten und in den künftigen neuen Werken fruchtbar zu verwerten, so werden wir die Verluste nicht allzusehr beklagen dürfen.

Der erste Band der Veröffentlichung, die jährlich einen Landesteil behandeln soll, schildert die Bürgerhäuser des Kantons Uri (Das Bürgerhaus in der Schweiz. I. Band. Das Bürgerhaus in Uri. Basel, Verlag von Helbing & Lichtenhahn, 1909. Preis Fr. 8.—). Es war ein besonders glücklicher Gedanke, gerade mit diesem echten Urkanton zu beginnen, dessen Bauart eine viel weniger bekannte, aber ebenso starke Eigenart aufweist, wie die irgend einer andern Gegend. Hier war die Grenze zwischen zwei mächtigen Kulturwelten. Deutsch redeten und dachten die Urner; aber nach Italien kamen sie, schon als Herren der ennetbirgischen Vogteien und dann wieder im Dienste der vielen italienischen Fürsten, und von dort brachten sie die Anregungen zu feinerem Geschmack, zu höherer Kultur der Lebenshaltung mit, die auch für den Bau ihrer Wohnhäuser bestimmend werden sollte. Nördlich der Alpen wird man kaum ein Tal finden, in dem die italienischen Einflüsse so unverkennbar stark gewirkt haben. Bis in die neueste Zeit hinein hat der Prozeß gedauert. Als nach dem großen Brande im April 1799 halb Altdorf neu aufgebaut werden mußte, als man sich endlich zur Vorschrist des Steinbaus entschloß, der freilich schon vorher bei den meisten vornehmeren Häusern angewandt worden war, da entstanden, in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts, die vielen behäbigen Wohnbauten, die in ihren Einzelheiten oft an Oberitalien anklängen und die im wesent-



Obrigkeitliches Sprigenhaus beim Rathaus zu Altdorf.